

Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 44 (2017)

Artikel: "Altersprobleme" aus Sicht der Stiftung Pro Senectute : philanthropische Politik der Bedürfnisinterpretation in der Zwischenkriegszeit

Autor: Ruoss, Matthias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Altersprobleme» aus Sicht der Stiftung Pro Senectute Philanthropische Politik der Bedürfnisinterpretation in der Zwischenkriegszeit

Matthias Ruoss

Einleitung

Als «Altersprobleme» werden Missstände bezeichnet, die von älteren und alten Menschen als solche empfunden werden und zugleich gesellschaftlich anerkannt sind.¹ Altersprobleme existieren aber nicht einfach, sondern sie entstehen, dauern an und können auch wieder verschwinden. Das hat in erster Linie damit zu tun, dass persönlich erlebte Missstände und Ungerechtigkeiten nicht per se gesellschaftliche Aufmerksamkeit erregen, sondern erst durch Problematisierungsprozesse als solche erkannt und akzeptiert werden müssen. Aus Sicht der Forschung sind damit nicht mehr nur die Ursachen von sozialen Problemlagen erklärungsbedürftig, sondern auch die Art und Weise, wie bestimmte Phänomene, die mit dem Alter und Altern zusammenhängen, in der Gesellschaft als problematisch dargestellt und in öffentlichen Debatten als «Altersprobleme» verhandelt werden. Im Vordergrund stehen also die Bedingungen der öffentlichen Thematisierung von «Altersproblemen» und die Prozesse der aktiven Produktion, Verbreitung und Durchsetzung von Problemdiskursen.

Die Soziologie sozialer Probleme beschäftigt sich seit mehreren Jahrzehnten mit solchen Konstruktionsprozessen. Bereits 1959 stellte der US-amerikanische Soziologe Charles Wright Mills die grundlegende und in der Folge immer wieder aufgeworfene Frage, wie sich die Verwandlung von «private troubles» in «public issues» denn genau vollzieht.² Während Mills sich in erster Linie darauf konzentrierte, die Wechselwirkung zu problematisieren, sind seither mehrere Vorschläge gemacht worden, wie dieser Zusammenhang methodisch konzeptualisiert werden könnte. Einer der Vorschläge, der ausserhalb Frankreichs lange Zeit nur selektiv wahrgenommen wurde, ist derjenige von Luc Boltanski und Laurent Thévenot. Boltanski und Thévenot, ein Soziologe und ein Ökonom, formulieren in ihrem Buch *Über die Rechtfertigung* eine pragmatische Soziologie der Kritik, die in den letzten Jahren

1 Vgl. Axel Groenemeyer, Soziologie sozialer Probleme – Fragestellungen, Konzepte und theoretische Perspektiven, in: Axel Groenemeyer, Günter Albrecht (Hg.), Handbuch Soziale Probleme, 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl., Wiesbaden 2012, S. 17–116.

2 Charles Wright Mills, *The Sociological Imagination*, Oxford 1959, S. 11.

auf breite Resonanz gestossen ist.³ Im Unterschied zu anderen, insbesondere von französischen Forschenden vertretenen Vorschlägen strukturalistischer Provenienz zielt sie auf eine handlungstheoretische «Analyse davon, wie ganz normale Menschen zu vermitteln versuchen, dass ihre persönlichen Ärgernisse tatsächlich Ungerechtigkeiten darstellen und damit von Belang für die Öffentlichkeit sind».⁴ Ausgehend von dieser Alltagsfrage, die sich für eine (Wieder-)Annäherung an die Subjekte stark macht, stellen sie methodische Werkzeuge bereit, mit denen sich «sowohl jene Äusserungen von Kritik analysieren lassen, mittels deren Akteure ohne Gewalt einzusetzen ihr mangelndes Einverständnis zum Ausdruck bringen, als auch die Vorgänge, mittels deren sie zu mehr oder weniger dauerhaften Übereinkünften kommen, diese kundtun und besiegeln».⁵ Die beiden Autoren begreifen die individuelle Kritik an der ungerecht empfundenen Wirklichkeit und die kollektive Akzeptanz dieser Kritik explizit als einen «Handlungsverlauf», über den Einigkeit hergestellt wird.⁶ Aussicht auf Einigkeit, so ihre These, besteht in Fällen, in denen es gelingt, Missstände beziehungsweise Probleme mit Bezug auf sozial und kulturell vermittelte Argumentationsmuster und geltende Ordnungssysteme kohärent zu rechtfertigen. Die «Legitimität der Einigung» beruht mit anderen Worten auf einem argumentativ erzielten Rechtfertigungserfolg.⁷ Um zu untersuchen, mit welchen Rechtfertigungen Einigkeit hergestellt wird, schlagen sie vor, sich auf Auseinandersetzungen mit dem Sozialen zu konzentrieren, in denen Menschen ein explizites Urteil, eine konkrete Bewertung oder einen begründeten Entscheid erbringen.⁸

Der Artikel greift diesen methodischen Vorschlag auf und fragt nach Wahrnehmungen und Problematisierungen des Sozialen seitens leitender Mitarbeitender der gemeinnützigen Stiftung Pro Senectute, insbesondere des langjährigen Zentralsekretärs Werner Ammann.⁹ Ziel ist es, Motive, Absichten, Argumente und Rechtfertigungen bei der Entdeckung, Auswahl und Lösung von Altersproblemen in der Zwischenkriegszeit zu analysieren und aufzuzeigen, welche Rolle der Philanthropie als Problemdiagnostikerin und Wohlfahrtsproduzentin zukam.¹⁰ Mit der vorgelegten

3 Luc Boltanski, Laurent Thévenot, *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*, Hamburg 2014 [Original: *De la justification. Les économies de la grandeur*, Paris 1991].

4 Boltanski, Thévenot, *Rechtfertigung*, S. 19.

5 Ebd., S. 45.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Besonders geeignet seien «*Situationen, in denen es drunter und drüber geht*». Ebd., S. 303 (Hervorhebung im Original).

9 Der Jurist Werner Ammann (1887–1962) war von 1922 bis 1952 hauptberuflich als Zentralsekretär der Stiftung tätig. Zur Person vgl. Johannes Roth, Dr. iur. Werner Ammann (Nachruf), in: *Pro Senectute* 40/3 (1962), S. 90f.

10 Zur philanthropischen Wahrnehmung und Problematisierung des Sozialen vgl. Thomas David, Nicolas Guilhot, Malik Mazbouri, Janick M. Schaufelbuehl, *Einleitung, Philanthropie und Macht*, 19. und 20. Jahrhundert, in: *Philanthropie und Macht*, 19. und 20. Jahrhundert, in: *Traverse. Zeitschrift für*

akteurszentrierten Problemgeschichte soll zudem ein Beitrag zur historiographischen Debatte um die «Verwissenschaftlichung des Sozialen» geleistet werden, in der die Problemwahrnehmung einzelner Akteure und Protagonistinnen nur selten berücksichtigt wird.¹¹ Dies gilt nicht zuletzt für Philanthropen und Philanthropinnen, deren Beitrag auch für die Schweiz erst in Ansätzen untersucht worden ist.¹²

1917 unter dem Patronat der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) gegründet, ist die Stiftung die älteste gesamtschweizerisch tätige Organisation, die sich bis zur Einführung der AHV 1948 vor allem der Bekämpfung der Altersarmut verschrieben hatte.¹³ Um bedürftige alte Menschen, darunter vor allem Witwen und Invaliden ohne Familienangehörige, ortsnahe mit Spenden- und ab 1929 auch mit Bundesgeldern zu unterstützen, gründete die Stiftung kantonale Komitees, die zusammen mit Tausenden von ehrenamtlich tätigen Helfern und Helferinnen die Fürsorgearbeit übernahmen. Neben der finanziellen Unterstützung in Form von Kostgeld- und Mietzinszuschüssen sowie zunehmend auch periodischen Beiträgen leistete die Stiftung auch nichtmaterielle Hilfen, auf die ich mich im Folgenden konzentrieren werde.

Um die Bedürfnisartikulation und -befriedigung im Bereich der nichtmateriellen Altershilfe zu untersuchen, frage ich in einem ersten Schritt, welche neuartigen Probleme die führenden Stiftungsmitarbeitenden – nicht zuletzt, um sich vom entstehenden Sozialstaat abzugrenzen – in der Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg im persönlichen Kontakt mit alten Menschen wahrnahmen und wie sie diese beurteilten. Danach versuche ich darzulegen, wie sich die Stiftungsleitung in der Folge auf die Lösung eines dieser Altersprobleme, die Altersarbeitslosigkeit, konzentrierte und vor allem, wie sie diese Fokussierung begründete. Zum Schluss werde ich einige grundsätzliche Überlegungen zur Struktur und Selektivität der philanthropischen Politik der Bedürfnisinterpretation der Stiftung anstellen.

Die Entdeckung neuer Altersprobleme nach dem Ersten Weltkrieg

Altersarmut in Form von materiellen Unsicherheiten ist ein soziales Problem, das in der Schweiz bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert erkannt und diskutiert worden war. Im Unterschied zum Deutschen Reich, das 1889 als erstes Land eine

Geschichte 13/1 (2006), S. 7–17; Sonja Matter, Matthias Ruoss, Brigitte Studer, editorial: philanthropie und wohlfahrtsstaat, in: ÖZG 26/3 (2015), S. 8f.

11 Vgl. dazu auch Christoph Conrad, Was macht eigentlich der Wohlfahrtsstaat? Internationale Perspektiven auf das 20. und 21. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 39/4 (2013), S. 589.

12 Vgl. dazu insbesondere Beatrice Schumacher, Freiwillig verpflichtet. Gemeinnütziges Denken und Handeln in der Schweiz seit 1800, Zürich 2010.

13 Vgl. Matthias Ruoss, Fürsprecherin des Alters. Geschichte der Stiftung Pro Senectute im entstehenden Schweizer Sozialstaat (1917–1967), Zürich 2015, S. 91–186.

Alters- und Invalidenversicherung einführte, war der Bund bis 1925 jedoch nicht berechtigt, sozialpolitisch aktiv zu werden. Einzelne Versuche, eine Verfassungsgrundlage zu schaffen, hatten vor dem Ersten Weltkrieg keinen Erfolg.¹⁴ Nicht zuletzt deshalb wurde 1917 die Stiftung Pro Senectute gegründet, die sich anfangs als «Lückenbüsserin» verstand.¹⁵ Als die Altersversicherung dank der Forderung des Oltener Aktionskomitees nach dem Landesgeneralstreik von 1918 erneut auf die politische Agenda kam, geriet die noch junge Stiftung öffentlich unter Druck. Der Jahresbericht von 1919/1920 bringt die Legitimationsschwierigkeiten wie folgt auf den Punkt:

Als im Laufe des Jahres 1919 diese Frage [der Altersversicherung] dann für das ganze Land auf der Tagesordnung stand, kam an verschiedenen Orten die irrtümliche Ansicht auf, dass damit die Stiftung überflüssig geworden sei, und man musste darauf eintreten.¹⁶

Um die Stiftung unentbehrlich zu machen, bemühten sich die Stiftungsverantwortlichen, die hauptberuflich als Ärzte, Pfarrer, Lehrer, Armeninspektoren oder Berufsarmenpfleger tätig waren, den sozialpolitischen Nutzen und gesellschaftlichen Stellenwert der privaten Altersfürsorge herauszustreichen. Angetrieben durch soziale Gerechtigkeitsüberlegungen ihrer Mitglieder versuchte die selbsternannte «Fürsprecherin des Alters» zu diesem Zweck, neue Anliegen und Bedürfnisse alter Menschen in Erfahrung zu bringen und zu befriedigen.¹⁷ Gelegenheit dazu bot ihr die heftige Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit, die neuartige soziale Problemlagen schuf.

In den frühen 1920er Jahren verloren in der Schweiz Zehntausende ihre Arbeit.¹⁸ Vor allem in Städten und Industriegegenden, die besonders stark von der Krise betroffen waren, herrschte Arbeitslosigkeit. Neben den städtischen Arbeitsämtern und Fürsorgestellen, die einen starken Anstieg von Unterstützungsgesuchen zu verzeichnen hatten, wurde auch die Stiftung immer häufiger von älteren Arbeitslosen aufgesucht. So heisst es etwa im Jahresbericht des Zürcher Kantonalkomitees von 1923:

Es ist immer wieder dasselbe erschütternde Bild mannigfachen Elends und Jammers, das uns vor Augen tritt. Da sind so viele Betagte, die trotz ihres Alters noch gar wohl imstande wären, nützliche Arbeit zu leisten und die selber keinen höheren Wunsch kennen, als durch ihrer Hände Arbeit sich ehrlich und ohne fremde Hilfe in Anspruch

14 Zur Entstehungsgeschichte der AHV vgl. André Lasserre, *L'institution de l'assurance-vieillesse et survivants (1899–1947)*, in: Roland Ruffieux (Hg.), *La démocratie référendaire en Suisse au 20^{ème} siècle*, Freiburg 1972, S. 263–269.

15 Werner Ammann, *Ausbau der Alterspflege*, in: *Pro Senectute* 8/4 (1930), S. 102.

16 Schweizerisches Sozialarchiv (SSA), Ar 504.15.10, Jahresbericht September 1919–November 1920, S. 3.

17 Ruoss, *Fürsprecherin*, S. 13f.

18 Margrit Müller, Ulrich Woitek, *Wohlstand, Wachstum und Konjunktur*, in: Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012, S. 130–148.

nehmen zu müssen, durchs Leben zu bringen, aber wo sie auch Arbeit suchend anknöpfen mögen, überall werden sie abgewiesen: man will nicht verbrauchte, sondern junge, rüstige Kräfte. Als ob die Jungen und Starken auch immer die Gewissenhaftesten und Zuverlässigsten wären! Es muss einem förmlich ins Herz schneiden, wenn man immer wieder sieht, wie es für einen Mann, der das sechzigste Altersjahr überschritten hat, fast unmöglich ist, ein Pöstchen zu finden, das ihm seinen Lebensunterhalt sichern würde. Und wahrhaft empörend ist es, mit welcher Rücksichtslosigkeit und Brutalität gelegentlich, namentlich etwa beim Übergang einer Firma in andere Hände, unter den alten Arbeitern aufgeräumt wird.¹⁹

Obwohl die Kantonalkomitees für die Unterstützung alter Menschen zuständig waren, erhielt auch das Zentralsekretariat der Stiftung Anfragen von Arbeitssuchenden, die um Stellenvermittlung baten. Auf diese Weise kam auch Zentralsekretär Werner Ammann, zu dessen Aufgaben eigentlich die Besorgung der laufenden Geschäfte gehörte, in Kontakt mit älteren Arbeitslosen, meist Männern. Es waren diese persönlichen Erfahrungen, die ihn für das soziale Problem der Altersarbeitslosigkeit sensibilisierten: Gegen dieses «Schicksal», schrieb Ammann denn auch in einem Artikel in der hauseigenen Zeitschrift, «bäumt sich unser Gerechtigkeitsempfinden und Verantwortungsbewusstsein auf».²⁰

Neben der fehlenden Erwerbsarbeit wurden Stiftungsmitarbeitende in den frühen 1920er Jahren noch auf ein anderes Altersproblem aufmerksam. So bemerkte etwa der Theologe und Priester Franz von Segesser, ein Mitglied des Luzerner Kantonalkomitees, bei altersgebrechlichen Menschen neben der «Sorge um das tägliche Brot» eine «geistige Öde infolge des Mangels an Beschäftigung».²¹ «Die Langeweile tötet sie beinahe, macht sie lebensüberdrüssig, mürrisch und unzufrieden und wird für viele Anlass zur Unmässigkeit und Liederlichkeit», so von Segesser.²² Zusätzlich zur Reintegration in den Arbeitsmarkt habe sich die Stiftung daher um eine sinnvolle Ausgestaltung der nachberuflichen Lebensphase zu bemühen. Gerade alten Menschen, die aus gesundheitlichen Gründen keiner Erwerbsarbeit mehr nachgehen können, müsse eine Alternative geboten werden. Um Abwechslung in den Lebensabend zu bringen, regte von Segesser beispielsweise Haus- und Altersheimbesuche bei kranken oder alleinstehenden alten Menschen an und sprach sich für die Durchführung von «Altersstubeten» aus, bei denen man sich zu ungezwunge-

19 Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Soz. Inst. 246, VI. Tätigkeitsbericht des Zürcher Kantonalkomitees der Stiftung «Für das Alter», 1923, S. 6f.

20 Werner Ammann, Das Problem der Arbeitsfürsorge für alte Leute (Teil 1), in: Pro Senectute 6/1 (1928), S. 6.

21 Zur Person vgl. Heidi Bosshard-Borner, Segesser von Brunegg, Franz von, in: HLS, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10020.php> 08.09.2015; F[ranz von] Segesser, Die Stiftung «Für das Alter» und die Alterspflege, in: Pro Senectute 3/2 (1925), S. 34.

22 Ebd.

nen Gesprächen treffen oder gemeinsam leichte Handarbeiten erledigen konnte.²³ Zudem riet er, an schönen Frühlings- und Herbsttagen vermehrt Gratisfahrten auf Dampfschiffen oder mit Bergbahnen zu organisieren.

Gemäss den beiden skizzierten Problemdeutungen von Werner Ammann und Franz von Segesser, zweier führender Mitarbeiter der Stiftung, plagten die heterogene Gruppe der alten Menschen nach dem Ersten Weltkrieg verschiedene Sorgen und Nöte. Neben der materiellen Bedürftigkeit, von der vor allem Witwen und Invaliden ohne Familienangehörige betroffen waren, wünschten sich viele erwerbsfähige Männer aus finanziellen und moralischen Gründen wieder eine regelmässige Berufsarbeit. Altersgebrechliche und erwerbsunfähige alte Menschen litten dagegen häufig unter der sozialen Isolation und dem Mangel an freizeitgesellschaftlichen Alternativen. Trotz dieser differenzierten Interpretation der Bedürfniswelten alter Menschen sollte die Stiftung in der Zwischenkriegszeit nicht allen Altersproblemen gleich viel Aufmerksamkeit schenken. Wie es im Folgenden zu zeigen gilt, setzte sich die Stiftung neben ihrem Hauptgeschäft, der materiellen Fürsorge, die als behelfsmässiger Ersatz für die bis 1948 fehlende Altersversicherung betrieben wurde, in erster Linie für die Reintegration alter Männer in den Arbeitsmarkt ein. Zwar organisierten die Kantonalkomitees, wie von Franz von Segesser vorgeschlagen, seit den frühen 1920er Jahren vereinzelt öffentliche Veranstaltungen wie Altersabende und Weihnachtsfeiern oder luden alte Menschen zu Autofahrten und Kinobesuchen ein.²⁴ Doch stiessen die Stiftungsmitarbeitenden weder eine Fürsorgedebatte an noch bemühten sie sich um dauerhafte institutionelle Lösungen für das spezifisch psychosoziale Problem der Langeweile und der Deprivation im Alter. Stattdessen entschieden sie sich, das «Problem der Arbeitsbeschaffung in den Brennpunkt» zu stellen, wie Werner Ammann 1924 programmatisch ankündigte.²⁵

Die Reintegration alter Arbeitsloser in den Arbeitsmarkt und ihre Rechtfertigung

Die Entscheidung, sich auf die Arbeitsbeschaffung und nicht auf die Gestaltung der nachberuflichen Lebensphase zu konzentrieren, ist erklärungsbedürftig. Warum adressierte die Stiftung mit ihrer nichtmateriellen Hilfe primär erwerbsfähige alte Arbeitslose und nicht erwerbsunfähige und altersgebrechliche alte Menschen? Diese Frage ist nicht nur für die historische Forschung interessant, sondern beschäftigte auch die Stiftungsmitarbeitenden, die sich nach dem Ersten Weltkrieg darum

23 Ebd., S. 38f.

24 Vgl. z.B. Carle de Marval, Comment pratiquer la séniculture? (Teil 1), in: Pro Senectute 3/1 (1925), S. 9–15; Carle de Marval, Comment pratiquer la séniculture? (Teil 2), in: Pro Senectute 3/2 (1925), S. 30–33.

25 Werner Ammann, Ein Besuch in der Alterswerkstatt der Gebr. Sulzer in Winterthur, in: Pro Senectute 2/4 (1924), S. 94.

bemühten, ihre Priorisierung zu legitimieren. Gemäss der eingangs skizzierten pragmatischen Soziologie der Kritik befanden sie sich in einer Art Bewährungsprobe, in der sie mithilfe analytischer Kompetenzen und rhetorischer Mittel zu begründen hatten, wie und warum sie die als unbefriedigend wahrgenommene soziale Lage erwerbsfähiger alter Menschen zu bewältigen gedachten.²⁶ Wie Luc Boltanski und Laurent Thévenot zeigen, berufen sich Akteure in solchen Situationen häufig auf kulturell und sozial vermittelte Argumentationsmuster, um sich zu rechtfertigen. Um ihren Tätigkeiten Legitimität zu verschaffen, müssen Akteure also Transfer- und Übersetzungsleistungen vollbringen. Die Praktiken und Strategien der Rechtfertigung zielen dabei oftmals darauf ab, dem individuellen Fall eine allgemeingültige Relevanz zukommen zu lassen oder ihn in einem bestimmten Sinne als repräsentativ darzustellen – zum Beispiel für die Alltagserfahrung anderer Mitarbeitenden der Stiftung oder für sozialpolitische Experten. Rechtfertigungspraktiken der Verallgemeinerung und Dekontextualisierung spielten anfangs auch bei der Reintegration alter Arbeitsloser in den Arbeitsmarkt eine zentrale Rolle.

Nachdem Werner Ammann nach dem Ersten Weltkrieg immer häufiger in Kontakt mit alten Arbeitslosen gekommen war, begann er die Altersarbeitslosigkeit intensiver zu studieren. Er selbst begründete diesen Schritt mit der normativen Kraft des Faktischen: «Immer mehr häufen sich nämlich die Fälle von älteren Arbeitslosen, die zu unserer Kenntnis gelangen. Viele kommen zu uns mit der Bitte um Arbeit, nicht Unterstützung.»²⁷ Um einen Überblick über die soziale Lage zu gewinnen und herauszufinden, wie viele ältere Menschen auf Stellensuche waren, traf er sich zu Beginn der 1920er Jahre mit Vertretern von städtischen Arbeitsämtern und dem Eidgenössischen Arbeitsamt in Bern. Im Frühjahr 1926 gelang es ihm, die SGG mit dem zusammengetragenen Zahlenmaterial für das neue Altersproblem zu interessieren.²⁸ Zusammen mit dem Ingenieur Joseph Chéneval, dem Sektionschef des Arbeitsnachweises des Eidgenössischen Arbeitsamts, referierte er vor der Zentralkommission der SGG über die «Arbeitsbeschaffung für 40–60jährige arbeitslose, aber arbeitsfähige Männer» in der Schweiz.²⁹ Mit seinem Vortrag beabsichtigte Ammann in erster Linie, die anwesenden Fürsorgeexperten von der Relevanz der Problematik zu überzeugen, die Mitte der 1920er Jahre noch wenig bekannt war. Da auch der sozialpolitisch interessierten Öffentlichkeit das Phänomen Altersarbeitslosigkeit noch unbekannt sei, gehe «es zunächst darum, durch Aufklärung

26 Vgl. Luc Boltanski, Eve Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003 [Original: *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris 1999], S. 72–74.

27 Werner Ammann, *Arbeitsbeschaffung für 40–60jährige, arbeitslose, aber arbeitsfähige Männer*. Vortrag, gehalten in der Sitzung der Zentralkommission der Schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft am 27. Januar 1926 in Zürich, in: *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit* 65/2 (1926), S. 59.

28 SSA, Ar SGG, C 1 o, Protokoll der Sitzung der ZK, 27.01.1926, S. 317–334.

29 Ammann, *Arbeitsbeschaffung*.

der öffentlichen Meinung die moralische Atmosphäre für eine Einkehr und Umkehr zu schaffen».³⁰ Weil die Stiftung Mitte der 1920er Jahre noch über wenig Deutungsmacht verfügte, bat er die SGG, die Öffentlichkeitsarbeit zu übernehmen. Die Zentralkommission lenkte ein und bestellte noch in derselben Sitzung eine Studienkommission, die beauftragt wurde, das neue Altersproblem zu popularisieren.³¹ Um ein öffentliches Problembewusstsein oder, wie Ammann es nannte, eine «moralische Atmosphäre» zu schaffen, richtete die Kommission diverse öffentliche Aufrufe an Arbeitgeber, die älteren Arbeiter und Angestellten nicht vorschnell zu entlassen.³² Zudem publizierten die Mitglieder zahlreiche Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, in denen sie versuchten, die Reintegration älterer Arbeitsloser zu begründen.³³ Besonders aufschlussreich sind dabei die Publikationen von Werner Ammann. Während die anderen Mitglieder vor allem an die sozialpolitische Verantwortung der Arbeitgeber appellierten, argumentierte der Zentralsekretär der Stiftung ökonomisch und nationalistisch.

Im Verlauf der 1920er Jahre begann sich Werner Ammann immer häufiger mit den Ursachen der Altersarbeitslosigkeit zu beschäftigen. Eine dieser Ursache erkannte er in der sogenannten Rationalisierung. Die «von Amerika ausgehende Heilsbotschaft der Rationalisierung» dränge Unternehmen und Fabriken, Arbeitsabläufe zu automatisieren und Produktionsprozesse zu beschleunigen, um konkurrenzfähig zu bleiben.³⁴ Vom Abbau der Arbeitsplätze seien vor allem ältere Arbeitnehmer betroffen, die «sich nicht so leicht anpassen können und dem rasenden Arbeitsrhythmus nicht gewachsen sind».³⁵ Interessanterweise belies es Ammann aber nicht bei dieser Kausaldiagnose, sondern nutzte dieselben analytischen Deutungsmuster zur Rechtfertigung eines volkswirtschaftlichen Integrationsimperativs: Auch die Bekämpfung der Altersarbeitslosigkeit, so Ammann, sei letzten Endes «ein Problem der Rationalisierung. Denn liegt nicht der gesunde Kern der Rationalisierung darin, weder Material noch Arbeitskraft zu vergeuden? Wenn es privatwirtschaftlich zweckmässig erscheinen kann, minder leistungsfähige alte Leute aus dem Betrieb zu entfernen, so gehört es sicher zur rationellen Organisation der Volkswirtschaft, keine Arbeitskraft, deren Verwertung noch wirtschaftlich ist, brach liegen zu lassen.»³⁶

30 Ebd., S. 64.

31 SSA, Ar 504.15.10, Jahresbericht 1926, S. 13. Der fünfköpfigen Kommission gehörten neben Chéneval und Ammann der linksfreisinnige Nationalrat und Sekretär des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins Philipp Schmid-Ruedin, der Anwalt Eugen Wildi und der Nidwaldner Regierungsrat Anton Zgraggen an.

32 Vgl. SSA, Ar SGG, B 10a, I & II.

33 Vgl. ebd.

34 Ammann, Arbeitsfürsorge (Teil 1), S. 4.

35 Ebd.

36 Werner Ammann, Das Problem der Arbeitsfürsorge für alte Leute (Teil 2), in: Pro Senectute 6/2 (1928), S. 43.

Hinter der Forderung nach einer «rationellen Organisation der Volkswirtschaft» verbarg sich ein «homogenisierendes Verständnis von Gesellschaft».³⁷ Die Vorstellung eines einheitlichen «Volkskörpers» war ideologischer Bestandteil einer radikalen Integrationsbewegung, die nach dem Ersten Weltkrieg an Bedeutung gewann: Die zunehmende Klassenpolarisierung führte zu einer nationalen Identitätskrise, die sich im «Wunsch nach gesellschaftlicher und politischer Homogenität» artikulierte.³⁸ Die Isolierung der Schweizer Gesellschaft manifestierte sich unter anderem in einer massiven Steigerung der bereits seit der Jahrhundertwende verbreiteten Überfremdungsängste und führte zu einer Art Inländervorrang *avant la lettre*. Während die Bundesbehörden zu einer restriktiveren Einbürgerungs- und Niederlassungspraxis übergingen, plädierte Ammann für Arbeitsbeschaffungsmassnahmen für ältere Schweizer und Schweizerinnen, um «die soziale, geistige und politische Struktur unseres Volkskörpers» nicht zu gefährden.³⁹

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung ab Mitte der 1920er Jahre gewann das von Ammann affirmierte, im Kern tayloristische und mit nationalistischem Pathos vorgetragene Rechtfertigungsnarrativ enorm an sozialpolitischer Überzeugungskraft.⁴⁰ Immer häufiger forderten Fürsorgeexperten und Sozialpolitiker, aber auch Arbeitgebervertreter und Ökonomen eine Nutzung der vorhandenen inländischen Humanressourcen und stellten dazu Zusammenhänge zwischen Konjunktur, Arbeitskräftebedarf und Integrationsmassnahmen her. Sowohl im Ausland als auch in der Schweiz beschäftigten sich zahlreiche Verbandstagungen mit der ökonomischen und nationalistischen Theoretisierung gemeinnütziger Projekte und sozialpolitischer Massnahmen. So befasste sich beispielsweise der 30. Congrès des Médecins aliénistes et neurologistes de France 1926 mit «La thérapeutique des maladies mentales par le travail» oder der 40. Deutsche Fürsorgetag 1927 mit der «Verwertung der Arbeitskraft als Problem der Fürsorge».⁴¹ Die Schweizerische Armenpfleger-Konferenz wiederum konferierte 1929 über die «Fürsorge für Erwerbsbeschränkte», der Verband Schweizerischer Arbeitsämter über die «Vermittlung älterer und

37 Jakob Tanner, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015, S. 184.

38 Patrick Kury, Der Wunsch nach Homogenität: Möglichkeiten und Grenzen einer schweizerischen Bevölkerungspolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Historical Social Research 31/4 (2006), S. 271.

39 Ammann, Arbeitsfürsorge (Teil 1), S. 7.

40 Zum Taylorismus vgl. Andreas Fasel, Taylorismus, in: HLS, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13883.php> (15.09.2015).

41 La thérapeutique des maladies mentales par le travail. Rapport d'assistance [présenté au] Congrès des Médecins aliénistes et neurologistes de France et des pays de langue française, 30^e session, Genève-Lausanne, 2–7 août 1926, Paris 1926; Arbeitsfürsorge. Bericht über den 40. Deutschen Fürsorgetag in Hamburg, 23. bis 25. Mai 1927. Verhandlungsthema: Die Verwertung der Arbeitskraft als Problem der Fürsorge, Karlsruhe 1927.

schwervermittlungsfähiger Personen» und die SGG bei ihrer Jahresversammlung 1929 über «Arbeitsheilstätten und Arbeitsbeschaffung für Tuberkulöse».⁴²

Das neue Rechtfertigungsnarrativ, das sich im Verlauf der 1920er Jahre verfestigte, wirkte auch in der bereits erwähnten Studienkommission der SGG, die sich seit ihrer Konstituierung intensiv mit der Arbeitsbeschaffung für ältere Arbeitslose beschäftigte. Ging es der Kommission bei ihrer Zusammensetzung im Jahr 1926 vorderhand darum, das Problem der Altersarbeitslosigkeit zu studieren und öffentlich bekannt zu machen, bemühte sie sich in der Folge um praktikable Lösungen. Eine dieser Lösungen war die 1930 gegründete Schweizer Adressen- und Werbezentrale (AWZ).⁴³ Die Initiative ging von der 1895 in Basel gegründeten Schreibstube aus, in der arbeitsloses kaufmännisches Personal Schreib- und Vervielfältigungsarbeiten erledigte, Texte übersetzte, Rechnungen stellte sowie Prospekte und Zirkulare verschickte. Joseph Chéneval lud deren Geschäftsleiter Karl Grieder im Frühjahr 1928 als Gastreferent in die Studienkommission ein, wo dieser erstmals die Idee einer Vereinigung der drei Schreibstuben von Basel, Bern und Zürich präsentierte.⁴⁴ In der ersten Sitzung des von der SGG eigens für diesen Zweck zusammengestellten Arbeitsausschusses, dem neben den Vertretern der Schreibstuben und den Mitgliedern der Studienkommission ein Reklameberater und zwei Arbeitgebervertreter angehörten, wies Grieder darauf hin, dass die geplante Zentrale eine «doppelte Aufgabe» zu erfüllen habe.⁴⁵ Zum einen sollte die als «gemeinnützige Genossenschaft für wirtschaftliche Arbeitsfürsorge» konzipierte AWZ als koordinierende Dachorganisation arbeitslose, voll oder teilweise erwerbsfähige ältere Menschen so lange beschäftigen und gegebenenfalls nach- oder umschulen, bis sie «wieder vermittlungsreif» waren.⁴⁶ Neben der Arbeitsbeschaffung verfolgte die AWZ einen wirtschaftlichen Zweck: Die «wirtschaftliche Bedeutung der Zentrale liegt nicht nur in dem volkswirtschaftlichen Wert der Beschäftigung und Rückführung brachliegender Arbeitskräfte, sondern ebenso sehr in der Rationalisierung durch die zentrale Adressenbeschaffung und -verarbeitung», wie es in einem Beteiligungsauftrag heisst.⁴⁷

42 Protokoll der XXII. Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz in Olten, 27. Mai 1929, in: Der Armenpfleger 26/7 (1929), S. 74; SSA, Ar SGG, B 10a (II), Die Vermittlung älterer und schwervermittlungsfähiger Personen, Vortrag von Karl Grieder, 1929; Ar SGG, A 70 A 1929 c, Jahresversammlung 1929.

43 SSA, Ar SGG, A 1930 i, Aufruf zur Gründung der Schw. Adressen- und Werbe-Zentrale als gemeinnützige Genossenschaft für wirtschaftliche Arbeitsfürsorge, 17.05.1930, S. 4.

44 SSA, Ar SGG, B 10a (II), Protokoll der ersten Zusammenkunft des Arbeitsausschusses der SGG zur Gründung einer Schweizerischen Adressen-Zentrale resp. einer gemeinnützigen Genossenschaft zur Beschäftigung Arbeitsloser, 22.06.1928.

45 Ebd., S. 3.

46 Ebd.; SSA, Ar SGG, B 10a (II), Protokoll der dritten Zusammenkunft des Arbeitsausschusses der SGG zur Gründung einer Schweizerischen Adressen-Zentrale resp. einer gemeinnützigen Genossenschaft zur Beschäftigung Arbeitsloser, 13.07.1929, S. 2.

47 SSA, Ar SGG, A 1930 i, Aufruf zur Gründung der Schw. Adressen- und Werbe-Zentrale als gemeinnützige Genossenschaft für wirtschaftliche Arbeitsfürsorge, 17.05.1930, S. 4.

Mit der AWZ schuf der Arbeitsausschuss der SGG institutionell und sozialpolitisch «etwas prinzipiell Neues und Einzigartiges».⁴⁸ Die Zentrale war die erste gesamtschweizerisch tätige gemeinnützige Organisation im Bereich des Zustellgeschäfts und des Direktmarketings. Wie die Jahresberichte zeigen, beschäftigte die AWZ seit ihrer Gründung jährlich Hunderte ältere Schweizer Angestellte und Arbeiter im Stundenlohn, wobei Männer stets stark übervertreten waren.⁴⁹ Ihre wirtschaftliche Arbeitsfürsorge – die Arbeitsbeschaffung einerseits und die auftragsgemässe Bereitstellung und Vermittlung von firmen- und branchenspezifischem Adressmaterial sowie die Ausführung von Werbearbeiten wie Etikettierung, Verpackung und Versand andererseits – entsprach indes dem neuen, in den 1920er Jahren entstandenen Rechtfertigungsimperativ für sozialpolitische Initiativen.⁵⁰

Geschlechtsspezifische Altersprobleme in der Erwerbsarbeitsgesellschaft ohne gesicherten Ruhestand – Schlussbemerkungen

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Mitarbeiter der Stiftung Pro Senectute in ihrer täglichen Arbeit auf neue Probleme alter Menschen aufmerksam, die sie auf die fehlende Erwerbsarbeit zurückführten: Sowohl erwerbsfähige Arbeitslose als auch Erwerbsunfähige litten in der Wirtschaftskrise der frühen 1920er Jahre darunter, keiner geregelten Berufsarbeit (mehr) nachgehen zu können. Die Neuproblematisierung war nicht nur krisenbedingt, sondern ganz wesentlich der sozialpolitischen Konkurrenz geschuldet, die von der projektierten Altersversicherung ausging. Die Entdeckung, dass fehlende Erwerbsarbeit für alte Menschen nicht nur ein materielles Problem darstellte, hing unmittelbar mit der Sozialstaatsentwicklung der frühen 1920er Jahren zusammen.

Obwohl die Stiftung erkannte, dass die fehlende Erwerbsarbeit alten Menschen unterschiedliche Schwierigkeiten bereitete, adressierte sie im Rahmen der nicht-materiellen Altershilfe in erster Linie arbeitslose Männer, während sie altersgebrechlichen Menschen deutlich weniger Aufmerksamkeit schenkte. Wie gezeigt werden konnte, basierte ihre selektive Politik der Bedürfnisinterpretation weniger auf Wissenschaftlichkeit denn auf sozialreformerischem Engagement. Zwar spielte Zahlenmaterial bei der Popularisierung der sozialen Problematik Altersarbeitslosigkeit eine gewisse Rolle, doch fiel die philanthropische Leidenschaft von einzelnen

48 Ebd., S. 2.

49 Vgl. Schweizerische Nationalbibliothek, V CH 406, «AWZ» Schweizer Adressen- und Werbezentrale, Jahresberichte. An der Finanzierung beteiligten sich neben zahlreichen Gemeinden, Kantonen und dem Bund (ab 1933) auch Unternehmen sowie viele gemeinnützige Organisationen, darunter die SGG und die Stiftung Pro Senectute. Nach mehreren Reorganisationen wurde die AWZ 2012 von der Schweizerischen Post aufgekauft. Vgl. Berner Zeitung vom 24.02.2012.

50 Zum Begriff des Rechtfertigungsimperativs vgl. Boltanski, Thévenot, Rechtfertigung, S. 43–92.

Stiftungsmitarbeitenden wie Werner Ammann deutlich stärker ins Gewicht: Nicht die «Verwissenschaftlichung des Sozialen» war bei der Entdeckung neuer Altersprobleme ausschlaggebend, sondern die persönliche Motivation und Alltagserfahrung. Ausschlaggebend war zudem, dass Ammann das zeitgenössische Deutungsangebot erfolgreich zu nutzen wusste, um die Bekämpfung der Altersarbeitslosigkeit zu legitimieren. Angetrieben durch sein starkes Gerechtigkeitsempfinden gelang es Ammann vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Krise und sozialpolitischen Vorsorgedebatten zusammen mit Verwaltungsbeamten und Mitgliedern anderer gemeinnütziger Organisationen, die Reintegration älterer Arbeitsloser in den Arbeitsmarkt in eine tayloristische Rechtfertigungsordnung einzulassen. Die Arbeitsbeschaffung der 1930 neu gegründeten AWZ konnte auf diese Weise als volkswirtschaftliche und für die Schweiz relevante soziale Aufgabe legitimiert und etabliert werden.

Dagegen schafften es die Stiftungsmitarbeitenden nicht, die Gestaltung der nachberuflichen Lebensphase für alte Menschen angemessen mit sozial und kulturell vermittelten Argumentationsmustern und geltenden Ordnungssystemen zu rechtfertigen: Weder lancierten sie eine Fürsorgedebatte zu den psychosozialen Problemen altersgebrechlicher Menschen noch bemühten sie sich um institutionelle Lösungen. «Wie man den Alten Freude bereitet» – diese spezifisch philanthropische Bedürfnisbefriedigung hatte in der Erwerbsarbeitsgesellschaft der Zwischenkriegszeit keine Rechtfertigungsgrundlage.⁵¹ Exemplarisch zeigt sich dies in der Ablehnung eines Antrags, den die St. Galler Stiftungsmitarbeiterin Elisa Wild in der offenen Diskussionsrunde am Vormittag der jährlich stattfindenden Abgeordnetenversammlung 1927 stellte. Wild referierte zuerst über die Bedeutung von Ferien für alte Menschen und präsentierte anschliessend ihren Plan zur Gründung eines Erholungsheims, wofür sie das Zentralsekretariat der Stiftung um finanzielle Unterstützung bat.⁵² Die Mitarbeitenden lehnten den Antrag einstimmig ab. Es sei «unmöglich», sich an «dieser neuen Aufgabe» zu beteiligen, weil «begründete Zweifel über das Bedürfnis alter Leute nach Ferien» bestehen und die Bevölkerung kein Verständnis «für finanzielle Aufwendungen der Stiftung für diesen Zweck» habe, wie es in einem Kurzbericht heisst.⁵³ Erst nach der Einführung der AHV 1948, die das Ausscheiden aus der Erwerbstätigkeit und den Übertritt in den Ruhestand gesetzlich regelte, erhielt die Erwerbsarbeitsgesellschaft eine entscheidende sozialpolitische Kodifizierung. Obwohl das Sozialwerk vielen alten Menschen lange Zeit keinen materiell gesicherten Ruhestand garantierte, legte es den Grundstein für die Ausgestaltung der nachberuflichen Lebensphase, an der sich die Stiftung mithilfe

51 Fri[dolin] Heer, Wie man den Alten Freude bereitet, in: Pro Senectute 4/4 (1926), S. 106–108.

52 Die Bedeutung von Ferien für alte Leute, in: Pro Senectute 8/4 (1927), S. 120.

53 Ebd., S. 120f.

gerontologischer Expertisen massgeblich beteiligen sollte.⁵⁴ 1955 plädierte Werner Ammann nicht mehr für Arbeitsbeschaffungsmassnahmen, sondern für «den Ausbau der Alterspflege, mit dem Ziel, an Stelle der Berufsarbeit [...] das Alter mit einem neuen Lebensinhalt zu erfüllen».⁵⁵

Indem die Stiftung arbeitslose erwerbsfähige alte Männer in der Zwischenkriegszeit als Hilfsbedürftige betrachtete, perpetuierte sie paradoxerweise deren Abwertung, obwohl die Altershilfe genau das Gegenteil anstrebte. Dieser Widerspruch, den die Stiftung nicht nur den Fürsorgedebatten einschrieb, sondern indirekt auch der Öffentlichkeit als Altersbild kommunizierte, ist ein negativer, aber notwendiger Effekt von Problematisierungsprozessen. Er ist keine Nebenfolge, kein zufälliger Image- oder Kollateralschaden, der alte Arbeitslose mit dem Stigma einer Minderheit versieht. Die gesellschaftliche Abwertung und das oftmals damit verbundene minderwertige Selbstbild arbeitsloser alter Männer ist vielmehr ein Indiz öffentlicher Aufmerksamkeit. Diese wiederum ist Voraussetzung für gemeinnützige und sozialpolitische Lösungsfindungsprozesse. «Die Nichtbeachtung oder Verdrängung der Notlagen einer Bevölkerungsgruppe wird man deshalb wohl als noch stärkere Abwertung ansehen müssen», meint auch Christoph Conrad.⁵⁶

Eine noch stärkere Abwertung erfuhren in der Zwischenkriegszeit nicht nur altersgebrechliche und erwerbsunfähige alte Menschen, deren Probleme zumindest erkannt wurden. Gar keine Aufmerksamkeit schenkten die Stiftungsmitarbeitenden älteren Frauen und ihren typisch weiblichen Altersproblemen wie höhere Lebenserwartung, Verwitwung und dem damit einhergehenden grösseren Verarmungsrisiko. Zwar wussten die Stiftungsmitarbeitenden anhand der jährlich erhobenen Fürsorgestatistiken, dass Frauen rund doppelt so häufig von Armut betroffen waren wie Männer, doch problematisierten sie diese Tatsache nicht. So konnte die Stiftung zwar mit Recht von sich behaupten, sie sei «vor allem eine Frauenfürsorgeorganisation».⁵⁷ Das Zentralsekretariat erklärte die signifikante Differenz mit der tieferen Lebenserwartung von Männern und «der verhältnismässig geringen Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben».⁵⁸ Nichterwerbstätige oder erwerbsunfähige Witwen zählten daher am häufigsten zu den Empfängerinnen von Unterstützungs-

54 Zur Rolle der Gerontologie bei der Ausgestaltung der nachberuflichen Lebensphase vgl. Matthias Ruoss, Aktives Alter(n) in der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft. Ein Beitrag zur Wissensgeschichte der Gerontologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Max Bolze, Cordula Endter, Marie Gunreben, Sven Schwabe, Eva Styn (Hg.), Prozesse des Alterns. Konzepte – Narrative – Praktiken, Bielefeld 2015, S. 159–174.

55 Werner Ammann, Altershilfe, in: Schweizerische Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft (Hg.), Handbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Bd. 1, Bern 1955, S. 515.

56 Christoph Conrad, Vom Greis zum Rentner. Der Strukturwandel des Alters in Deutschland zwischen 1830 und 1930, Göttingen 1994, S. 146.

57 Die Schützlinge der Stiftung «Für das Alter» [1927], in: Pro Senectute 6/3 (1928), S. 88.

58 Ebd.

beitragen. Doch im Unterschied zum arbeitslosen älteren Mann stellte die verarmte Witwe für die Stiftungsmitarbeitenden kein «Problem» dar – und nicht selten machten sie Frauen sogar für die Arbeitslosigkeit der Männer verantwortlich.⁵⁹ Dementsprechend wurden – abgesehen von materiellen Unterstützungszahlungen – auch keine sozialen Massnahmen spezifisch für ältere oder alte Frauen getroffen. Aufgrund der geschlechtersegregierten Erwerbsarbeitsgesellschaft erreichten die gemeinnützigen Integrationsbemühungen in Form der Arbeitsbeschaffung zudem hauptsächlich Männer: Wie die Jahresberichte der AWZ belegen, nutzten ältere Frauen die temporären Beschäftigungs- und Umschulungsangebote weit weniger. In der Zwischenkriegszeit, so lässt sich zusammenfassend sagen, war «das Alter in erster Linie ein maskulines Problem», worauf Simone de Beauvoir in ihrem viel zitierten Essay über das Alter bereits 1970 kritisch hinwies.⁶⁰ Mitverantwortlich für diese geschlechtsspezifische Politik der Bedürfnisinterpretation war neben der zentralen gesellschaftlichen Stellung der Erwerbsarbeit und der herrschenden Geschlechterordnung wohl auch, dass die Stiftung mehrheitlich von Männern geleitet wurde.

59 Vgl. Béatrice Ziegler, «Kampf dem Doppelverdienertum!» Die Bewegung gegen die Qualifizierung weiblicher Erwerbsarbeit in der Zwischenkriegszeit in der Schweiz, in: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 14 (1996), S. 85–104.

60 Simone de Beauvoir, Das Alter. Essay, 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2008 [Original 1970], S. 279.